

„Durch den schändlichen Herzog von Alençon. Ich hatte Recht, daß ich ihm den Hals umbdrehen wollte.“

„Und glaubst Du, unsere Sache sey von ernster Bedeutung?“

„Ich denke.“

„Es ist also die Folter zu befürchten?“

„Ich verberge Dir nicht, daß ich bereits daran gedacht habe.“

„Und was wirst Du sagen, wenn es dazu kommt?“

„Und Du?“

„Ich werde schweigen,“ antwortete La Mole mit einer fieberhaften Röthe.

„Du wirst schweigen?“ rief Coconnas.

„Ja, wenn ich die Kraft dazu habe.“

„Wohl, ich aber,“ versetzte Coconnas, „wenn man diese Schändlichkeit gegen mich begeht, stehe Dir dafür, daß ich vielerlei Dinge sagen werde.“

„Was für Dinge?“ fragte La Mole lebhaft.

„Oh! sey ruhig! von jenen Dingen, welche Herrn von Alençon einige Zeit am Schlafen verhindern sollen.“

La Mole wollte etwas erwiedern, als der Kerkermeister, der ohne Zweifel ein Geräusch gehört hatte, herbeilief, jeden von den zwei Freunden in sein Zimmer stieß und die Thüre hinter ihnen schloß.

VII.

Die Wachfigur.

Seit acht Tagen war Karl an sein Bett gefesselt; es hatte sich seiner ein langsames Fieber bemächtigt, das von heftigen Anfällen unterbrochen wurde, welche eine große Aehnlichkeit mit epileptischen Erscheinungen hatten. Während dieser Anfälle stieß er zuweilen ein Gebrülle aus, das mit dem größten Schrecken die in seinem Vorzimmer aufgestellten Wachen hörten, während

die seit einiger Zeit durch so viel unheilvolles Geräusch erweckten Echo's des alten Louvre dasselbe in ihren Tiefen wiederholten. Waren diese Anfälle vorüber, so sank er völlig entkräftet, mit erloschenem Auge, in die Arme seiner Amme zurück und beobachtete ein Stillschweigen, dessen Beweggrund sich eben so wohl in der Verachtung, als im Schrecken suchen ließ.

Wollte man sagen, was jedes seiner Seiten, ohne ihre Gefühle einander mitzutheilen, — denn die Mutter und der Sohn flohen sich mehr, als sie sich suchten, — wollte man sagen, was Catharina von Medicis und der Herzog von Alençon an finsternen Gedanken im Grunde ihres Innern umwälzten, so müßte man das häßliche Gewimmel eines Vipernnestes zu schildern suchen.

Heinrich war in seinem Zimmer eingeschlossen worden und auf seine eigene Bitte an Karl hatte Niemand die Erlaubniß erhalten, ihn zu sehen, selbst Margarethe nicht ausgenommen: dieß war in den Augen von Allen eine völlige Ungnade.

Catharina und Alençon athmeten freier, denn sie hielten ihn für verloren. Heinrich aß und trank ruhiger, denn er glaubte vergessen zu seyn.

An dem Hofe ahnete Niemand die Ursache der Krankheit des Königs. Meister Ambroise Paré und Mazille, sein Colleague, hatten eine Magenentzündung erkannt, indem sie sich bei dem Resultate über die Ursache täuschten. Sie hatten deshalb eine mildernde Behandlung vorgeschrieben, was nur den von René angegebenen Trank unterstützen konnte, welchen Karl dreimal des Tags als einzige Nahrung aus den Händen seiner Amme empfing.

La Mole und Coconnas waren im strengsten Gewahrsam in Vincennes. Margarethe und Frau von Nevers machten zehn Versuche, um zu ihnen zu dringen oder wenigstens ihnen ein Billet zukommen zu lassen, aber es gelang ihnen nicht.

Eines Morgens, mitten unter ewigem Abwechseln

von Gut und Schlimm, fühlte sich Karl ein wenig besser und gab Befehl, den ganzen Hof eintreten zu lassen, der wie gewöhnlich, obgleich kein Leber statthaite, jeden Morgen sich für das Leber einfand. Die Thüren wurden also geöffnet, und man konnte an der Blässe seiner Wangen, am Vergelben seiner elfenbeinernen Stirne, an der fieberhaften, aus seinen hohlen, von einem dunkelblauen Kreise umgebenen, Augen hervorspringenden Flamme sehen, welche furchtbare Verheerungen bei dem jungen Monarchen die unbekanntete Krankheit angerichtet hatte, von der er befallen worden war.

Das königliche Gemach war bald voll von Höflingen, Neugierigen und Interessirten.

Catharina, Alençon und Margarethe wurden unterrichtet, daß Karl empfing.

Alle drei traten in kurzen Zwischenräumen nacheinander ein, Catharina ruhig, Alençon lächelnd, Margarethe niedergeschlagen.

Catharina setzte sich zu den Häupten ihres Sohnes, ohne den Blick zu bemerken, mit welchem dieser sie hatte nahe kommen sehen.

Alençon stellte sich unten an das Bett.

Margarethe stützte sich auf einen Schrank und konnte sich, als sie die bleiche Stirne, das abgemagerte Gesicht und die eingefallenen Augen ihres Bruders wahrnahm, eines Seufzers und einer Thräne nicht enthalten.

Karl, dem nichts entging, sah diese Thräne, hörte diesen Seufzer und machte Margarethe ein unmerkliches Zeichen mit dem Kopfe.

Dieses Zeichen, so unmerklich es auch war, erhellte das Antlitz der armen Königin von Navarra, der Heinrich etwas zu sagen nicht die Zeit gehabt hatte, oder vielleicht sogar nichts hatte sagen wollen. Sie fürchtete für ihren Gemahl, sie zitterte für ihren Geliebten.

Für sich selbst fürchtete sie nicht, sie kannte La Mole zu gut und wußte, daß sie auf ihn rechnen konnte.

„Nun, mein lieber Sohn,“ sprach Catharina, „wie befindet Ihr Euch?“

„Besser, meine Mutter, besser.“

„Und was sagen Eure Aerzte?“

„Meine Aerzte? oh! das sind große Doctoren, meine Mutter,“ sprach Karl in ein Gelächter ausbrechend; „ich gestehe, es macht mir ungemein viel Vergnügen, sie über meine Krankheit streiten zu hören. Amme, gib mir zu trinken.“

Die Amme brachte Karl eine Tasse von seinem gewöhnlichen Tranke.

„Was lassen sie Euch einnehmen, mein Sohn?“

„Oh, Madame, wer versteht etwas von ihrem Gebrauh?“ erwiderte Karl, gierig den Trank leerend.

„Das Beste für meinen Bruder wäre,“ sprach Franz, „wenn er aufstehen und die schöne Sonne benützen könnte. Die Jagd, die er so sehr liebt, würde ihm gewiß wohl thun.“

„Ja,“ versetzte Karl mit einem Lächeln, dessen Ausdruck der Herzog unmöglich errathen konnte, „die letzte hat mir jedoch sehr geschadet.“

Karl hatte diese Worte auf eine so seltsame Weise gesagt, daß das Gespräch, in welches sich die Anwesenden nicht einen Augenblick gemischt hatten, hiebei stehen blieb. Dann machte er ein Zeichen mit dem Kopf; seine Höflinge verstanden, daß der Empfang vorüber war, und entfernten sich.

Mencon machte eine Bewegung, um sich seinem Bruder zu nähern, aber ein inneres Gefühl hielt ihn zurück; er verbeugte sich und trat ab.

Margarethe warf sich auf die fleischlose Hand ihres Bruders, drückte und küßte sie, und ging ebenfalls weg.

„Gute Margot!“ murmelte Karl.

Catharina allein blieb auf ihrem Plaze. Als Karl sich unter vier Augen mit ihr sah, wick er in seinem

Bette mit dem Gefühle des Schreckens zurück, das uns vor einer Schlange zurückweichen macht.

Unterrichtet durch die Geständnisse von René, dann vielleicht mehr noch durch das Stillschweigen und die Ueberlegung, hatte Karl nicht einmal mehr das Glück, zu zweifeln.

Er wußte vollkommen, wem und was er seinen Tod zuzuschreiben hatte.

Als sich Catharina dem Bette näherte und eine Hand, kalt wie ihr Blick, nach ihrem Sohne ausstreckte, bebte dieser und bekam bange.

„Ihr bleibt, Madame?“ sagte er zu ihr.

„Ja, mein Sohn,“ antwortete Catharina, „ich habe mich über wichtige Dinge mit Euch zu unterreden.“

„Sprecht, Madame,“ erwiderte Karl, noch mehr zurückweichend.

„Sire,“ sagte die Königin, „ich habe Euch so eben versichern hören, Euere Aerzte wären große Doctoren.“

„Und ich versichere es noch, Madame.“

„Was haben sie jedoch gethan, Sire, seitdem Ihr krank seyd?“

„Nichts, das ist wahr; .. aber wenn Ihr gehört hättet, was sie gesagt haben, .. in der That, Madame, man wünscht krank zu seyn, nur um so gelehrte Dissertationen zu hören.“

„Soll ich Euch etwas sagen, mein Sohn?“

„Was denn? spricht, Madame.“

„Ich hege den Verdacht, daß diese großen Doctoren nichts von Euerer Krankheit verstehen.“

„Wirklich, Madame!“

„Daß sie vielleicht ein Resultat sehen, daß ihnen aber die Ursache entgeht.“

„Das ist möglich,“ sprach Karl, welcher nicht begriff, wohin seine Mutter abzielte.

„So, daß sie das Symptom behandeln, statt das Uebel zu behandeln.“

„Bei meiner Seele,“ versetzte Karl erstaunt, „ich glaube, Ihr habt Recht, meine Mutter.“

„Wohl, mein Sohn, da es weder für mein Herz, noch für das Wohl des Staates taugt, daß Ihr so lange krank seyd, insofern die moralische Kraft bei Euch darunter leiden könnte, so versammelte ich die ausgezeichnetsten Doctoren. . . .“

„In der Kunst der Aerzte, Madame?“

„Nein, in einer tieferen Kunst, welche nicht allein in den Leibern, sondern auch in den Herzen zu lesen gestattet.“

„Ah! eine schöne Kunst, Madame,“ sprach Karl, „man hat Recht, die Könige nicht darin zu unterrichten. Und Euere Nachforschungen haben ein Resultat gehabt?“ fuhr er fort.

„Ja.“

„Welches?“

„Das von mir gehoffte; und ich bringe Eurer Majestät das Mittel, das ihren Körper und ihren Geist heilen soll.“

Karl bebte. Er glaubte, seine Mutter hätte gefunden, er sterbe noch zu langsam, und deshalb beschlossen, wissentlich zu vollenden, was sie ohne es zu wissen angefangen hatte.

„Und wo ist dieses Mittel?“ sprach Karl, sich auf einen Ellenbogen erhebend und seine Mutter anschauend.

„Es liegt in dem Uebel selbst,“ antwortete Catharina.

„Wo ist denn das Uebel?“

„Merkt wohl auf, mein Sohn. Habt Ihr zuweilen davon sprechen hören, daß es geheime Feinde gibt, deren Rache aus der Ferne das Opfer tödtet?“

„Durch das Eisen oder durch das Gift?“ fragte Karl, ohne einen Augenblick das unempfindliche Gesicht seiner Mutter aus dem Blicke zu verlieren.

„Nein, durch viel sicherere, durch viel schrecklichere Mittel.“

„Erklärt Euch.“

„Mein Sohn,“ fragte die Florentinerin, „glaubt Ihr an die Werke der Kábala und der Magie?“

Karl unterdrückte ein Lächeln der Verachtung und des Unglaubens und sagte:

„Sehr.“

„Nun wohl,“ sprach Catharina lebhaft, „daher kommen Eure Leiden. Ein Feind Eurer Majestät, der es nicht gewagt hätte, Euch in das Gesicht anzugreifen, hat in der Finsterniß conspirirt. Er hat gegen die Person Eurer Majestät eine um so furchtbarere Conspiration gerichtet, als er keine Genossen hatte, und als die geheimnißvollen Fäden dieser Conspiration unfaßbar waren.“

„Oh, oh!“ sprach Karl empört über so viel Unverschämtheit.

„Sucht wohl, mein Sohn,“ versetzte Catharina; „erinnert Euch gewisser Entweichungsversuche, welche dem Mörder die Straflosigkeit sichern sollten.“

„Dem Mörder!“ rief Karl, „dem Mörder! man hat es also versucht, mich umzubringen, meine Mutter?“

Das Katzenauge von Catharina rollte heuchlerisch unter dem gefalteten Augenlide hin und her.

„Ja, mein Sohn; Ihr zweifelt vielleicht daran, aber ich, ich habe die Gewißheit erlangt.“

„Ich zweifle nie an dem, was Ihr sagt,“ antwortete der König hit er. „Und wie hat man es versucht, mich zu tödten, ich bin neugierig, dieß zu erfahren?“

„Durch die Magie, mein Sohn.“

„Erklärt Euch, Madame,“ versetzte Karl, seine Beobachterrolle wieder aufnehmend.

„Wenn es dem Verschwörer, den ich bezeichnen will, und den Eure Majestät bereits im Grunde ihres Herzens bezeichnet hat, zu entkommen gelungen wäre, so würde Niemand die Ursache der Leiden Eurer Majestät durchdrungen haben: aber glücklicher Weise, Sire, wachte Euer Bruder über Euch.“

„Welcher Bruder?“ fragte Karl.

„Euer Bruder Alençon.“

„Ah! ja, das ist wahr. Ich vergesse stets, daß ich einen Bruder habe,“ murmelte er bitter lachend.

„Und Ihr sagt, Madame . . .“

„Daß er glücklicher Weise die materielle Seite der Verschwörung gegen Eure Majestät entdeckt habe. Aber während er, das unerfahrene Kind, nur die Spuren eines gewöhnlichen Complottes, nur die Beweise für den beabsichtigten Streich des jungen Mannes suchte, suchte ich Beweise von einer viel ernsteren Thätigkeit, denn ich kenne das Gewicht des Geistes dieses Schuldigen.“

„Oh! man sollte glauben, meine Mutter, Ihr sprächet von dem König von Navarra,“ sagte Karl, welcher wissen wollte, wie weit die florentinische Verstellung gehen würde.

Catharina schlug heuchlerisch die Augen nieder.

„Ich habe ihn verhaften und wegen des fraglichen Streiches nach Vincennes führen lassen.“ fuhr der König fort. „Sollte er schuldiger seyn, als ich vermuthe?“

„Fühlt Ihr das Fieber, das Euch verzehrt?“ fragte Catharina.

„Ja, gewiß, Madame,“ erwiderte Karl die Stirne faltend.

„Fühlt Ihr die brennende Hitze, die Euer Herz und Eure Eingeweide zernagt?“

„Ja, Madame,“ antwortete Karl immer finsterner werdend.

„Und die scharfen Kopfschmerzen, welche wie eben so viele Pfeile durch Eure Augen fahren, um in Euer Gehirn zu gelangen?“

„Ja, ja, Madame. Oh! ich fühle Alles dieß. Oh! Ihr wißt mein Uebel gut zu beschreiben.“

„Das ist ganz einfach,“ versetzte die Florentinerin, „schaut. . . .“

Und sie zog unter ihrem Mantel einen Gegenstand hervor und reichte ihn dem König.

Es war eine ungefähr zehn Zoll hohe Figur von gelblichem Wachs. Diese Figur war zuerst mit einem von Gold funkelnenden Kleide von Wachs, wie die Figurine selbst, und dann mit einem Königsmantel von demselben Stoffe angethan.

„Nun,“ fragte Karl, „was soll diese kleine Statue bedeuten?“

„Seht, was sie auf dem Kopfe hat,“ sprach Catharina.

„Eine Krone,“ antwortete Karl

„Und im Herzen?“

„Eine Nadel. Nun?“

„Nun, Sire, erkennt Ihr Euch?“

„Mich?“

„Ja, Euch, mit Eurer Krone, mit Eurem Mantel.“

„Und wer hat diese Figur gemacht?“ sprach Karl, den die Komödie ermüdete. „Der König von Navarra ohne Zweifel?“

„Nein, Sire.“

„Nicht? . . . Dann verstehe ich Euch nicht.“

„Ich sage nein,“ versetzte Catharina, „weil sich Eure Majestät an die strenge Thatsache halten könnte. Ich würde ja gesagt haben wenn mir Eure Majestät die Frage auf eine andere Weise vorgelegt hätte.“

Karl antwortete nicht; er suchte alle Gedanken dieser finstern Seele zu durchdringen, welche sich in dem Augenblicke für ihn verschloß, wo er sich nahe daran glaubte, darin lesen zu können.

„Sire.“ fuhr Catharina fort, „diese Statue ist durch die Sorge Eures Herrn Staatsanwaltes Laguesle in der Wohnung des Mannes aufgefunden worden, der an dem Tage der Falkenjagd ein Handpferd für den König von Navarra bereit hielt.“

„Bei Herrn de La Mole?“ sprach der König.

„Bei ihm selbst. Schaut, wenn es Euch gefällt, noch einmal die stählerne Nadel an, die das Herz durch-

bringt, und seht, welcher Buchstabe auf die Etiquette geschrieben ist, die sie trägt."

"Ich sehe ein M."

"Das heißt Mors, der Tod; es ist dieß die magische Formel, Sire. Der Erfinder schreibt so seinen Wunsch auf die Wunde, die er gräbt. Wollte er sein Opfer mit Wahnsinn schlagen, so hätte er, wie dieß der Herzog von Bretagne bei Karl VI. that, die Nadel in den Kopf gestochen und ein F (Furor, Wahnsinn) statt eines M. gesetzt."

"Eurer Meinung nach," sprach Karl IX., "ist also derjenige, welcher nach meinem Leben trachtet, Herr de La Mole?"

"Ja, wie der Dolch nach dem Herzen trachtet; aber hinter dem Dolche ist der Arm, der ihn stößt."

"Das ist also die ganze Ursache des Uebels, an welchem ich leide? Und wie soll man sich dabei benehmen?" fragte Karl. "Ihr wißt es, Ihr, meine gute Mutter; aber ich, gerade das Gegentheil von Euch, die Ihr Euch Euer ganzes Leben damit abgegeben habt, ich bin sehr unwissend in der Kabbala und in der Magie."

"Der Tod des Erfinders bricht den Zauber, das ist das Ganze. An dem Tage, an welchem der Zauber zerstört wird, hört auch das Uebel auf," sprach Catharina.

"Wirklich?" rief Karl mit erstaunter Miene.

"Wie? Ihr wißt das nicht?"

"Verdammt! ich bin kein Zauberer."

"Wohl, Eure Majestät ist doch nun überzeugt?"

"Gewiß."

"Und die Ueberzeugung wird die Ungewißheit vertreiben?"

"Böllig."

"Ihr sagt das nicht aus Artigkeit?"

"Nein, meine Mutter, es kommt aus dem Grunde meines Herzens."

Das Gesicht von Catharina erheiterte sich.

"Gott sey gelobt!" rief sie, als ob sie an Gott geglaubt hätte.

„Ja, Gott sey gelobt!“ wiederholte Karl ironisch.
 „Ich weiß nun, von wem mein Zustand herrührt, und
 wen ich folglich zu bestrafen habe.“

„Und wir werden strafen . . .“

„Herrn de La Mole; habt Ihr nicht gesagt, er wäre
 der Schuldige?“

„Ich habe gesagt, er wäre das Werkzeug.“

„Wohl,“ sprach Karl, „zuerst Herrn de La Mole;
 das ist das Wichtigste. Alle die Krisen, von denen ich
 befallen bin, können gefährlichen Verdacht um uns her
 erwecken. Es ist dringend, daß es Licht werde, und bei
 dem Glanze, den dieses Licht von sich gibt, wird sich die
 Wahrheit enthüllen.“

„Also Herr de La Mole? . . .“

„Sagt mir vortrefflich als Schuldiger zu; ich nehme
 ihn an. Beginnen wir bei ihm, und wenn er einen Ge-
 nossen hat, so wird er sprechen.“

„Ja,“ murmelte Catharina, „wenn er nicht spricht,
 so wird man ihn sprechen machen. Wir haben untrüg-
 liche Mittel hiezu.“

Dann fügte sie aufstehend laut bei:

„Ihr erlaubt doch, Sire, daß das Verhör beginnt?“

„Ich wünsche es, Madame; je eher, desto besser.“

Catharina drückte ihrem Sohne die Hand, ohne das
 Nervenzucken zu begreifen, das diese Hand bewegte, wäh-
 rend sie die ihrige drückte, und verließ das Zimmer, eben-
 falls ohne das sardonische Lachen des Königs und die furchtbare,
 dumpfe Verwünschung zu hören, die auf dieses Lachen folgte.

Der König fragte sich, ob keine Gefahr dabei wäre,
 wenn man diese Frau gehen ließe, welche in einigen
 Stunden vielleicht so viel Arbeit machen würde, daß es am
 Ende nicht mehr möglich wäre, Gehalt zu thun.

In diesem Augenblicke, da er nach dem hinter Ca-
 tharina herabfallenden Thürvorhang schaute, hörte er ein
 leichtes Knistern hinter sich, und sich umwendend gewahrte
 er Margarethe, welche den Vorhang aufhob, der vor dem
 zu der Amme führenden Gange angebracht war. Mar-

garethhe, deren Blässe, deren starre Augen und unterdrückter Athem die heftigste Aufregung andeuteten.

„Oh, Sire, Sire!“ rief Margarethhe, nach dem Bette ihres Bruders stürzend, „Ihr wißt wohl, daß sie lügt!“

„Wer, sie?“ fragte Karl.

„Hört, Karl, es ist allerdings furchtbar, seine Mutter anzuklagen; aber ich vermuthete, sie würde bei Euch bleiben, um sie noch mehr zu verfolgen. Doch bei meinem Leben, bei Eurem Leben, bei unsern beiden Seelen sage ich Euch, daß sie lügt!“

„Sie verfolgen! . . . Wen verfolgt sie?“

Beide sprachen aus Instinkt leise; man hätte glauben sollen, sie befürchteten sich selbst zu hören.

„Zuerst Guern Henriot, der Euch liebt, der Euch mehr ergeben ist, als irgend Jemand in der Welt.“

„Du glaubst es, Margot?“ sprach Karl.

„Oh, Sire, ich bin dessen gewiß.“

„Ich auch.“

„Wenn Ihr dessen gewiß seyd, mein Bruder,“ versetzte Margarethhe erstaunt, „warum habt Ihr ihn verhaften und nach Vincennes bringen lassen?“

„Weil er mich selbst darum gebeten hat.“

„Er hat Euch darum gebeten, Sire?“

„Ja, Henriot hat sonderbare Ansichten. Vielleicht täuscht er sich, vielleicht hat er Recht; aber es ist eine von seinen Ansichten, er sey sicherer in meiner Ungnade, als in meiner Gunst, ferne von mir, als in meiner Nähe, in Vincennes, als im Louvre.“

„Ah! ich begreife,“ sprach Margarethhe; „und er ist also in Sicherheit?“

„So sehr, als es ein Mensch seyn kann, für den mir Baulieu mit seinem Kopfe bürgt.“

„Oh, ich danke, mein Bruder; so viel für Heinrich. Aber . . .“

„Was aber?“ fragte Karl.

„Aber es gibt noch eine andere Person, für die ich

mich vielleicht mit Unrecht interessire, doch ich interessire mich einmal“

„Und wer ist diese Person?“

„Sire, erspart mir . . . ich würde es kaum wagen, sie meinem Bruder zu nennen, und wage es vollends nicht, ihren Namen vor dem König auszusprechen.“

„Herr de La Mole, nicht wahr?“

„Ach! Ihr wolltet ihn einst tödten, Sire, und er ist nur durch ein Wunder Gurer königlichen Rache entgangen.“

„Und zwar, Margarethe, als er eines einzigen Verbrechens schuldig war. Nun aber, da er zwei begangen hat“

„Sire, er ist des zweiten nicht schuldig.“

„Hast Du denn nicht gehört, was unsere gute Mutter gesprochen hat, arme Margot?“

„Oh, ich sagte Euch ja bereits, Karl,“ versetzte Margarethe, die Stimme dämpfend, „ich sagte Euch, daß sie gelogen hat.“

„Ihr wißt vielleicht nicht, daß eine Wachsfigur vorhanden ist, welche bei Herrn de La Mole mit Beschlag belegt wurde.“

„Doch, mein Bruder, ich weiß es.“

„Daß diese Figur am Herzen mit einer Nadel durchbohrt ist, und daß die Nadel, welche sie so verwundet, ein Fähnchen mit einem M trägt?“

„Ich weiß es ebenfalls.“

„Daß diese Figur einen Königsmantel auf den Schultern und eine Königskrone auf dem Haupte hat?“

„Ich weiß Alles dies.“

„Was habt Ihr dann zu sagen?“

„Daß diese kleine Figur, welche einen Königsmantel auf den Schultern und eine Königskrone auf dem Haupte trägt, eine Frau und nicht einen Mann darstellt.“

„Bah!“ rief Karl, „und die Nadel, die das Herz durchdringt?“

„Ist ein Zauber, um sich von dieser Frau geliebt

zu machen, und keine Bosheit, um einen Mann sterben zu lassen."

"Aber der Buchstabe M?"

"Bedeutet nicht Mors, wie die Königin Mutter gesagt hat."

"Was bedeutet er denn sonst?"

"Er bedeutet . . . er bedeutet den Namen der Frau, welche Herr de La Mole liebt."

"Und diese Frau heißt?"

"Diese Frau heißt: Margarethe," sprach die Königin von Navarra, fiel vor dem Bette des Königs auf die Kniee, nahm seine Hand in die ihrigen und drückte ihr in Thränen gebadetes Gesicht auf diese Hand.

"Stille, meine Schwester," sprach Karl und ließ einen unter der gefalteten Stirne hervorsunkelnden Blick um sich herlaufen; „denn wie Ihr uns gehört habt, eben so könnte man Euch hören."

"Oh, was liegt mir daran!" rief Margarethe das Haupt erhebend. „Warum ist nicht die ganze Welt da, um mich zu hören! Vor der ganzen Welt würde ich erklären, daß es schändlich ist, die Liebe eines Edelmannes zu mißbrauchen, um seinen Ruf mit einem Mordverdachte zu beslecken."

"Margot, wenn ich Dir sagte, daß ich so gut wie Du weiß, was ist und was nicht ist."

"Mein Bruder!"

"Wenn ich Dir sagte, daß Herr de La Mole unschuldig ist."

"Ihr wißt . . ."

"Wenn ich Dir sagte, daß ich den wahren Schuldigen kenne."

"Den wahren Schuldigen!" rief Margarethe; „es ist also ein Verbrechen begangen worden?"

"Ja, freiwillig oder unfreiwillig, es ist ein Verbrechen begangen worden."

"An Euch?"

„An mir.“

„Unmöglich!“

„Unmöglich? . . . Schau mich an, Margot.“

Die junge Frau schaute ihren Bruder an und bebte, als sie ihn so bleich sah.

„Margot, ich habe keine drei Monate mehr zu leben,“ sprach Karl.

„Ihr, mein Bruder! Du, mein Karl!“ rief sie.

„Margot, ich bin vergiftet.“

Die Königin stieß einen Schrei aus.

„Schweige doch!“ sagte Karl; „man muß glauben, ich sterbe durch Magie.“

„Und Ihr kennt den Schuldigen?“

„Ich kenne ihn.“

„Ihr habt gesagt, es wäre nicht La Mole.“

„Nein, er ist es nicht.“

„Es ist sicherlich auch nicht Heinrich.“

„Nein.“

„Großer Gott! wäre es? . . .“

„Wer?“

„Mein Bruder, . . . Mençon . . .“ murmelte Margarethe.

„Vielleicht.“

„Oder gar, . . . oder gar . . .“ Margarethe dämpfte abermals die Stimme, als wäre sie selbst über das erschrocken, was sie sagen wollte, „oder gar . . . unsere Mutter?“

Karl schwieg.

Margarethe schaute ihn an, las in seinem Blicke Alles, was sie darin suchte, und fiel immer noch auf den Knien und halb zurückgebeugt auf einen Stuhl.

„Oh, mein Gott, mein Gott!“ murmelte sie, „das ist unmöglich!“

„Unmöglich!“ sprach Karl mit einem scharfen Lachen, „es ärgert mich, daß René nicht hier ist, er würde Dir meine Geschichte erzählen.“

„Er? René?“

„Ja, . . . er würde Dir zum Beispiel erzählen, daß ihn eine Frau, der er nichts zu verweigern wagt, um ein Jagdbuch gebeten hat, welches in seiner Bibliothek versteckt war; daß ein feines Gift auf jedes Blatt dieses Buches gegossen worden ist; daß das Gift für irgend Jemand, ich weiß nicht für wen bestimmt, durch eine Laune des Zufalls oder durch eine Strafe des Himmels auf eine andere Person gefallen ist, als auf diejenige, für welche es bestimmt war. Wenn Du indessen, in Abwesenheit von René, das Buch sehen willst, es ist dort in meinem Cabinet, und Du wirst von der Schrift des Florentiners finden, daß dieses Buch, welches in seinen Blättern den Tod von noch zwanzig Personen enthält, von seiner Hand seiner Landsmännin gegeben wurde.“

„Stille, Karl, ebenfalls stille,“ sprach Margarethe.

„Du siehst nun wohl ein, daß man glauben muß, ich sterbe an Magie.“

„Aber das ist ungerecht, das ist schändlich! Gnade! Gnade! Ihr wißt wohl, daß er unschuldig ist.“

„Ich weiß es, aber man muß ihn für schuldig halten. Erdulde den Tod Deines Geliebten; es ist dies wenig, um die Ehre des Hauses Frankreich zu retten. Ich erdulde den Tod, damit das Geheimniß mit mir sterbe!“

Margarethe beugte das Haupt, denn sie begriff, daß zur Rettung von La Mole bei dem König nichts mehr zu machen war, und entfernte sich weinend und ohne auf etwas Anderes zu hoffen, als auf ihre eigenen Mittel.

Während dieser Zeit verlor Catharina, wie es Karl vorher gesehen hatte, keine Minute, und sie schrieb an den Staatsprocurator Laquesle einen Brief, von dem die Geschichte auch das geringste Wort aufbewahrt hat, einen Brief, der ein blutiges Licht auf diese ganze Begebenheit wirft.

„Herr Procurator!

Diesen Abend sagt man mir als gewiß, daß La Mole ein Sacrilegium begangen hat. In seiner Wohnung in Paris hat man viele abscheuliche Dinge, wie Bücher und Papiere, gefunden. Ich bitte Euch, den ersten Präsidenten zu rufen, und so schnell als möglich einen Prozeß einzuleiten, die Angelegenheit der Wachsfigur betreffend, der sie einen Strich in das Herz gegeben haben, und zwar gegen den König. *)

Catharina.

VIII.

Die unsichtbaren Schilde.

Am Tage, nachdem Catharina den Brief geschrieben hatte, der so eben dem Leser vor Augen lag, trat der Gouverneur mit sehr imposanter Begleitung bei Coconnas ein; sie bestand aus zwei Hellebardieren und vier Schwarzröcken.

Coconnas wurde aufgefördert, in einen Saal hinabzugehen, wo ihn der Procurator Laguesle und zwei Richter erwarteten, um ihn nach dem Befehle vor Catharina zu verhören.

Während der acht Tage, die er im Gefängniß zugebracht, hatte Coconnas viel nachgedacht, abgesehen davon, daß jeden Tag La Mole und er, einen Augenblick durch die Sorge des Kerkermeisters vereinigt, der ihnen, ohne ihnen etwas davon zu sagen, diese Ueberraschung bereitet hatte, welche sie ohne Zweifel nicht allein seiner Menschenfreundlichkeit verdankten, abgesehen davon, sagen wir, daß La Mole und er mit einander das Benehmen überlegt hatten, welches sie verfolgen

*) Wortgetreu.